



Clemens Gütl (Herausgeber)

**Hermann Junker**

Eine Spurensuche im Schatten der österreichischen  
Ägyptologie und Afrikanistik



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/7584>

Copyright:

Cuvillier Verlag GmbH, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany

Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: [info@cuvillier.de](mailto:info@cuvillier.de), Website: <https://cuvillier.de>



# Von der Orientforschung zur Wiener Ägyptologie und Afrikanistik

Ein komprimierter Überblick bis zu Junkers Institutsgründung 1923

*Clemens Gütl*

## Frühe Orientforschung in der Habsburgermonarchie

Ab 1753/1754 war die Orientforschung in der Habsburgermonarchie institutionell mit der Akademie der Morgenländischen Sprachen (k. u. k. Orientalische Akademie) in Wien verbunden. Eine wichtige Aufgabe der von Kaiserin Maria Theresia genehmigten außeruniversitären Einrichtung lag in der Ausbildung von „fähige[n] Jünglinge[n] in den nöthigen Sprachen des Orients wie des Occidents und außerdem noch in allen Wissenschaften, die zur Bewahrung der commerciellen und politischen Interessen Österreichs im Oriente geschickt machen möchten“<sup>1</sup>. Sie diente somit der wissenschaftlichen, aber auch der praktischen Ausbildung, z. B. von Diplomaten und Übersetzern.

Zu ihren bekannteren Absolventen zählen der Begründer der arabischen Dialektforschung Franz Lorenz von Dombay (1758–1810) und Joseph (Freiherr von) Hammer-Purgstall (1774–1856), der österreichische Pionier der Orientalistik, der mit den *Fundgruben des Orients* (1809–1818) die erste islamwissenschaftliche Zeitschrift in der Habsburgermonarchie ins Leben rief. Im Revolutionsjahr 1848 wurde der vielseitige Gelehrte August Pfizmaier (1809–1887) auf Hammer-Purgstalls Empfehlung hin Mitglied der historisch-philologischen (später historisch-philosophischen) Klasse der 1847 gegründeten

<sup>1</sup> Neumann 1899: 95.



ten Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien gewählt. Der Turkologe und Ostasienspezialist Pfizmaier gilt heute als Initiator der philologisch-historischen Ostasienswissenschaften. In der langen Geschichte der österreichischen Orientforschung kann beispielhaft schließlich noch Anton Boller (1811–1869) erwähnt werden, der ab 1855 als ordentlicher Professor für Vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit gelegentlich auch Lehrveranstaltungen mit Ägyptenbezug abhielt.<sup>2</sup>

Von Boller dazu angeregt, hatte Friedrich Müller (1834–1898), der „umfangendste vergleichende Sprachforscher seiner Zeit“<sup>3</sup>, Klassische Philologie, Sanskrit und Vergleichende Sprachwissenschaft studiert, 1859 in Tübingen promoviert, sich 1860 in Wien habilitiert und er wurde 1869 zum ordentlichen Professor für Sanskrit und Vergleichende Sprachwissenschaft ernannt.

Bekannt wurde er u. a. für die wissenschaftliche Bearbeitung der linguistischen und ethnografischen Resultate aus der Weltumsegelung der Fregatte „Novara“ (1857–1859). Seine umfangreichen Forschungen zu sämtlichen damals bekannten Sprachen und Sprachfamilien führten Müller in seinem Hauptwerk *Grundriß der Sprachwissenschaft* (1876–1887) zu einer Synthese. Er beschäftigte sich mit dem Zusammenhang von Sprachen und „Menschenrassen“, was ihn zu einer linguistisch-anthropologischen Einteilung der Menschheit in seinem Werk *Allgemeine Ethnographie* (1873) führte. Er zog nicht die Schädelform, sondern die Behaarung des Menschen als Unterscheidungsmerkmal heran.<sup>4</sup>

Der Namensvetter David Heinrich von Müller (1846–1912), ein Orientalist, Sprach- und Literaturwissenschaftler jüdischer Herkunft, war Mitgründer des Orientalischen Instituts (später Institut für Orientalistik) der Universität Wien (1886).

Zu diesem Zeitpunkt umfasste der Begriff „Orient“ noch die gesamte geografische Region vom Maghreb bis Süd- und Ostasien und die Orientalisten bearbeiteten ein entsprechend breites Themenfeld, das von Kulturen über Sprachen bis zu Religionen reichte. Das spiegelt sich auch in dem ab 1887 publizierten Institutsorgan, der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, wider.

1898/1899 leitete David Heinrich von Müller die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Zu seinen wichtigsten Schülern zählen Eduard Glaser (1855–1908), Wilhelm Hein (1861–1903), Nikolaus Rhodokanakis (1876–1945) und Adolf Grohmann (1887–1977). Das von seinen Schülern gesammelte Quellenmaterial hat Müller teilweise selbst bearbeitet und publiziert.<sup>5</sup>

## Zu den Wurzeln der Afrika-Linguistik

Erste Kenntnisse über afrikanische Sprachen aus Ägypten und dem Sudan gelangten über katholische Missionare der sogenannten Zentralafrikanischen Mission (1848–1863) in die Monarchie. Sie stammten vornehmlich aus Tirol, der Steiermark, aber auch aus Gebieten des heutigen Slowenien.<sup>6</sup> Einer der „Missionspioniere“ war der Weltpriester Ignacj Knoblehar (1819–1858), der mit Johannes Chrysostomos Mitterutzner (1818–1902) aus Neustift bei Brixen einen engagierten Förderer des Unternehmens fand. Mitterutzner gründete zu seiner finanziellen und propagandistischen Unterstützung u. a. den Marienverein zur Beförderung der katholischen Mission in Central-Afrika. Nach Knoblehars Tod wurde Friedrich Matthäus Kirchner (1826–1912), dann ab 1861/1862 der Franziskanerpater Johannes Alois Reinthaler (1824–1862) mit der Missionsführung betraut. Er starb allerdings wie die Hälfte seiner Männer nach kurzer Zeit an den Folgen der klimatischen

<sup>2</sup> Vgl. Bihl 2009: 15–17, 19–22, 25, 190.

<sup>3</sup> Bihl 2009: 25.

<sup>4</sup> Zu Friedrich Müllers biografischen Eckdaten siehe Schmitt 1997: 378–379.

<sup>5</sup> Vgl. Bittner 1914: 476–481. Zu Adolf Grohmann vgl.

Gottschalk 1979: 331–341.

<sup>6</sup> Vgl. Schmid 1987; Seccia 2001; Zach 1985.



Bedingungen, weshalb die katholische Missionsarbeit im Sudan vorläufig eingestellt werden musste. Daniele Comboni (1831–1881) nahm 1867 mit der Gründung des Instituts für die Bekehrung Afrikas in Verona den Faden wieder auf und wurde Bischof des Apostolischen Vikariats Zentralafrika. Zu seinen Mitstreitern zählten hauptsächlich Italiener, aber auch deutschsprachige Männer, wie beispielsweise Johann Dichtl (1857–1889) aus Hartmannsdorf bei Graz und Josef Ohrwalder (1856–1913) aus Lana bei Meran.<sup>7</sup>

Nach Combonis Tod kam es im Zuge des Mahdi-Aufstandes gegen die anglo-ägyptische Herrschaft (Mahdiya, 1881–1899) zur Zerstörung sämtlicher Missionsstationen im Sudan. Combonis Nachfolger Francesco Sogaro (1839–1912) wandelte Combonis Institut 1885 in eine eigenständige Kongregation um, die heute nach ihrem Gründer den Namen Comboni-Missionare vom Herzen Jesu trägt. Anfang des 20. Jahrhunderts nahmen sie ihre Tätigkeit im Sudan wieder auf. Unter der Führung von Bischof Franz Xaver Geyer (1859–1943) aus Bayern entstanden neue Stationen im äußersten Süden des Sudan und im Norden von Uganda. 1913 wurde das Gebiet in das Apostolische Vikariat Khartum, wo vorrangig deutschsprachige Missionare arbeiteten, und in die Apostolische Präfektur Bahr el Ghazal mit italienischsprachigen Missionaren geteilt.<sup>8</sup>

Sowohl Missionare der Zentralafrikanischen Mission als auch der Comboni-Missionare haben sich mit Sprachen und Kulturen des Sudan auseinandergesetzt, selbst darüber publiziert oder anderen ihre Ergebnisse für wissenschaftliche Forschungen überlassen. Ignacj Knoblehar war schon 1849 in das Gebiet der Bari aufgebrochen, wo Angelo Vinco (1819–1853) die Missionsstation Gondokoro gegründet hatte. Beide widmeten ihre Zeit auch dem Studium von nilotischen Sprachen. Bereits 1852 publizierte Vinco in der *Zeitschrift der Geographischen Gesellschaft* in Paris eine Wörterliste des Bari, die auf der Basis eines Fragebogens des französischen Forschungsreisenden Antoine Thomson d'Abbadie (1810–1897) entstanden war.<sup>9</sup> Knoblehars Vokabular der Bari-Sprache liegt heute in der Österreichischen Nationalbibliothek.<sup>10</sup> Seine in Khartum gesammelten Vokabulare des

<sup>7</sup> Vgl. Gütl 2008: 161–163; Gütl 2009: 81–88.

<sup>8</sup> Vgl. Provinzialarchiv der Comboni-Missionare, Ellwangen: Baumann 2006; Provinzialarchiv der Comboni-Missionare, Ellwangen: Baumann 2007. Vgl. auch Jungraithmayr/Möhlig 1983: 21–22; Schmid 1987; Seccia 2001.

<sup>9</sup> Vgl. Vinco 1852: 525–535.

<sup>10</sup> ÖNB, Wien: Sammlung von Handschriften und Alten Drucken, Cod. 15099, *Vocabularium linguae Baricae in Africa centrali* von Ignacij Knoblehar. Ms.



Dinka und des Schilluk, der ersten in Europa bekannt gewordenen nilotischen Sprache überhaupt<sup>11</sup>, befinden sich in mehreren kirchlichen Archiven.<sup>12</sup>

Knoblehars Bari-Aufzeichnungen hat der bereits erwähnte Friedrich Müller in dessen Werk *Die Sprache der Bari* (1864) aufgenommen, in das er auch den linguistischen Nachlass von Pater Anton Überbacher (1827–1858) einarbeitete, d. h. Übersetzungen biblischer Geschichten, geistliche Betrachtungen, Lieder und Regeln. Überbachers Manuskript „Barisprache“ (1856) befindet sich im Archiv der Apostolischen Präfektur Bahr el Ghazal. Auf Müllers Studien aufbauend publizierte der Südtiroler Mitterrutzner 1866 ein – an Qualität und Quantität wesentlich verbessertes – Werk, dem er den Titel *Die Sprache der Bari in Central-Afrika: Grammatik, Text und Wörterbuch* gab. Nachdem sich auch ausgewiesene Linguisten bzw. Afrikanisten wie Hugo Schuchardt (1842–1927) und Diedrich Westermann (1875–1956)<sup>13</sup> wissenschaftlich mit dem Bari beschäftigt hatten, trat erst Jahrzehnte später der katholische Missionar Lorenzo Spagnolo wieder mit umfangreicheren Arbeiten zur Grammatik und zum Lexikon dieser Sprache an die Öffentlichkeit.<sup>14</sup>

Der Tiroler Missionar Joseph Lanz (1827–1860) widmete sich als Erster dem Studium der Dinka-Sprache. 1856 kam er auf die Station Heiligkreuz (Angweyn), wo er vier Jahre verbrachte. Sein Landsmann Anton Kaufmann (1821–1882) unterstützte ihn bei seiner Arbeit und hat selbst im Buch *Schilderungen aus Central-Afrika etc.* (1862) „werthvolle Notizen“<sup>15</sup> über das Dinka überliefert. Weitere Untersuchungen zu dieser Sprache stammen von Kirchner (1861), der „viele im Umgang mit Dinka-Knaben“<sup>16</sup>, die in den Missionsstationen erzogen wurden, berichtigt-

te: „Der talentvollste und sprachgewandteste unter diesen Missionsknaben war Anton Kacual.“<sup>17</sup> Außerdem wurden mehrere Werke über die Dinka und ihre Sprache von Missionar Giovanni Beltrame (1824–1906)<sup>18</sup> und Mitterrutzners Buch *Die Dinka-Sprache in Central-Afrika: Grammatik, Text und Wörterbuch*<sup>19</sup> in Druck gegeben.

1908 war Josef Pascal Crazzolara (1884–1976) aus St. Kassian im Südtiroler Gadertal nach Norduganda gereist, wo er ab 1910 in Gulu lebte. Von dort kehrte er 1914 auf die Missionsstation Lul und zu den Schilluk zurück, wo er mit Ausnahme der Zeit während des Ersten Weltkrieges bis ca. 1925 verbrachte. Dann begann er auf der Station Yoinyang mit Studien bei den Nuer. Crazzolara hat über eine Vielzahl weiterer Sprachen (Acholi, Lugbara, Pokot, usw.) gearbeitet und auch ein Werk über die Religion der Nuer und die *Outlines of a Nuer Grammar* (1933) verfasst, eine Grammatik, die bezüglich der Sprachstrukturbeschreibung bis heute als bahnbrechend gilt.<sup>20</sup>

Besondere Verdienste um die Erforschung von Sprachen und Kulturen am Oberen Nil erwarben sich auch die Patres Wilhelm Banholzer (1873–1914), Bern[h]ard Kohnen (1876–1939) und Stjepan Mlakić (1884–1951). Kohnen wurde bei Hannover geboren und ist in Bosnien aufgewachsen, das 1878 von der Donaumonarchie okkupiert worden war. Er verbrachte über dreißig Jahre als Comboni-Missionar bei den Schilluk, Dinka und Nuer im Sudan, wo er (auch gemeinsam mit Banholzer) Sprachmaterial, insbesondere über das Schilluk sammelte, das in Wörterbüchern, Grammatiken und religiösen Schriften mündete.<sup>21</sup> Mlakić wurde 1884 in Fojnica (Bosnien) geboren. Nach Ablegung der ewigen Gelübde im September 1918 war er u. a. von 1922 bis 1923 Apostolischer Administrator von Khartum und Apostolischer Präfekt

11 Vgl. Jungraithmayr/Möhlig 1983: 209.

12 Vgl. Sommerauer 2010a: 3.

13 Vgl. Jungraithmayr/Möhlig 1983: 46.

14 Vgl. Spagnolo 1933, 1942.

15 Mitterrutzner 1866a: XII.

16 Mitterrutzner 1866a: XII.

17 Mitterrutzner 1866a: XII.

18 Vgl. Beltrame 1867, 1870, 1880.

19 Mitterrutzner 1866a.

20 Vgl. Gütl 2007: 294; Vittur 2005.

21 Vgl. Banholzer/Kohnen 1922; Hofmayr 1925; Kohnen 1923, 1933.



von Bahr el Gebel (1938 bis 1950). Als Missionar arbeitete er, wie Kohnen, bei den Nuer und Schilluk. Außer seiner Muttersprache, beherrschte er Deutsch, Italienisch, Englisch, Arabisch und Nuer. Die ethnografischen Sammlungen von Kohnen und Mlakić befinden sich heute im Etnografski Muzej in Zagreb.<sup>22</sup> Der Missionar Arthur Nebel (1888–1981) aus der Steiermark verfasste ebenfalls Schriften über das Dinka. Sein linguistisches Vermächtnis reicht vom *Dinka-Dictionary, with Abridged Grammar* (1936) über zahlreiche Textausgaben zu seiner umfassenden *Dinka Grammar (Rek-Malual Dialect) with Texts and Vocabulary* (1948, 1978) bis zu seinen Wörterbüchern *Dinka-English, English-Dinka* (1954, 1979). Biografisch ist einiges über ihn in der Autobiografie *Leben unter den Dinka in Bahr el Ghazal* (1972) nachzulesen.<sup>23</sup>

## Beginn ägyptologischer Forschungen

Die führenden Länder auf dem Gebiet der Ägyptenforschung waren seit der Entzifferung der Hieroglyphen (1822) Frankreich, England und Deutschland. So hatte die Ägyptische Expedition Napoleon Bonapartes (1798–1801) zu einer regelrechten Ägyptomanie geführt. Sie wurde von über 160 Wissenschaftlern, Künstlern und Ingenieuren begleitet, deren Hauptaufgabe die erste flächendeckende wissenschaftliche Erforschung Ägyptens war. Aus ihrer Dokumentationsarbeit entstand die *Description de l'Égypte*, eine mehrbändige Text- und Bildersammlung (1809–1830), die den Grundstock für die Entwicklung der Ägyptologie als Wissenschaftsdisziplin bildete.<sup>24</sup>

Auch der Deutsche Karl Richard Lepsius (1810–1884), der in Leipzig, Göttingen und Berlin Philologie und Vergleichende Sprachwissenschaft studiert hatte, wandte sich in Paris der Kunde der ägyptischen Sprache zu und brachte Ordnung in das Hieroglyphen-Schriftsystem, womit er die methodische Erforschung der Hieroglyphen forcierte. 1842 wurde Lepsius zum außerordentlichen Professor an die Universität Berlin berufen und übernahm die Leitung einer von König Friedrich Wilhelm IV. ausgestatteten wissenschaftlichen Expedition nach Ägypten (1842–1845), während der er bedeutende historische und archäologische Quellen sammelte, die er zwischen 1849 und 1859 in seinem zwölfbändigen Werk *Denkmäler aus Ägypten*

<sup>22</sup> Vgl. Valente da Cruz (6. 7. 2007).

<sup>23</sup> Vgl. Pack 2010a: 1–2.

<sup>24</sup> Die Bände wurden an der Universitätsbibliothek Heidelberg digitalisiert und sind im Internet frei einsehbar.



und Äthiopien veröffentlichte. Die reichen Sammlungen wurden in der ägyptischen Abteilung des Museums in Berlin untergebracht. Lepsius gilt für den deutschsprachigen Raum als Begründer der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den ägyptischen Altertümern und damit des Faches Ägyptologie. Bezeichnend sind aber auch seine linguistischen Studien zur Verwandtschaft der semitischen, indischen, äthiopischen, altpersischen und altägyptischen Alphabete und eine Arbeit *Über chinesische und tibetische Lautverhältnisse und über die Umschrift jener Sprachen*<sup>25</sup>.

Personen aus der Donaumonarchie traten im Vergleich zu solchen aus anderen Ländern relativ spät in die wissenschaftliche Erforschung Ägyptens ein. Einer der nennenswerten war Josef (Ritter) von Karabacek (1845–1918), Professor der Geschichte des Orients und ihrer Hilfswissenschaften an der Universität Wien und Sekretär der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie, der 1881/1882 den Grundstein für die weltberühmte Papyrussammlung legte, die heute von der Österreichischen Nationalbibliothek beherbergt wird. Er konnte Erzherzog Rainer von Österreich (1827–1913) zum kontinuierlichen Ankauf von Papyri aus Ägypten animieren, die jener 1899 seinem Onkel Kaiser Franz Josef I. zum Geschenk machte, der sie wiederum in die damalige k. u. k. Hofbibliothek eingliedern ließ.<sup>26</sup>

## Der erste Professor für Ägyptologie: Simon Leo Reinisch

In einem älteren biografischen Beitrag zum ersten Lehrstuhlinhaber für Ägyptologie in Österreich verwechselte der Autor zweifellos einige Fakten. Er verlegte den Geburtsort von Simon Leo Reinisch nach Syrien (engl. Syria) statt nach „Styria“, also in das österreichische Bundesland Steiermark und gab als Sterbeort statt dem lieblichen Örtchen Maria Lankowitz „Lemkowitz“ an.<sup>27</sup> Tat-

sächlich wurde Leo Reinisch, den Vornamen Simon legte er später ab, 1832 als fünftes Kind einer Bauernfamilie im steirischen Osterwitz geboren.<sup>28</sup>

Reinisch besuchte das Gymnasium in Graz und trat 1857 den Dienst an der Universitätsbibliothek Wien an. Er studierte an der Universität Wien Geschichtswissenschaft, Orientalische Sprachen, Sanskrit und Vergleichende Grammatik, lernte u. a. Hebräisch, machte sich mit den Hieroglyphen und dem Koptischen vertraut und erwarb schließlich von der Universität Tübingen mit seiner wissenschaftlichen Arbeit *Über die Namen Ägyptens bei den Semiten und Griechen* den Doktor der Philosophie. 1861 wurde er Privatdozent für die Geschichte des Orients im Altertum mit Einschluß von Ägypten und veröffentlichte mit dem Werk *Die aegyptischen Denkmäler in Miramar* (1865) die erste bedeutende ägyptologische Arbeit auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich, für die er mit der Goldenen Medaille für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet wurde. Sie beinhaltet die Ergebnisse der Katalogisierung der ägyptischen Sammlung von Erzherzog Ferdinand Maximilian Joseph Maria von Österreich (1832–1867), dem jüngeren Bruder von Kaiser Franz Joseph I. und späteren Kaiser Maximilian von Mexiko, die jener 1855 vom Khediven Mohammed Said (1822–1863) erhalten hatte.<sup>29</sup>

Leo Reinisch war 1865/1866 mit dem Historiker und Geograf Robert Eduard Rösler (1836–1874) in Ägypten. Gemeinsam bewerkstelligten sie die Übersetzung und Herausgabe der zweisprachigen Inschrift von Tanis (1866), eines Dekrets über die Kalenderform in hieroglyphischer, griechischer und demotischer Schrift, dessen Entdeckung von Karl Richard Lepsius öffentlich in Abrede gestellt wurde:<sup>30</sup> „Das wissenschaftliche Ergebnis dieser Reise war ein großartiges. R. [Reinisch] hatte während dieser Zeit eine ungemein reiche und wertvolle Sammlung [Aegyptia-

25 Lepsius 1861.

26 Vgl. Rhodokanakis 1919: 187–198.

27 Vgl. Dawson/Uphill 1972: 132.

28 Vgl. Junker 1920: 210–220.

29 Vgl. Bihl 30–34; Sommerauer 1988: 8–11.

30 Vgl. Sommerauer 1988: 11–12.



ca] zu Stande gebracht, u. a. vier Sarkophage, drei schöne Papyrus [sic.], über ein Dutzend Säulen mit Inschriften und mehrere tausend Stück Götterstatuetten, Amulette, Scarabaen u. sow. in Bronze, Porzellan, Terracotta und Holz. R. [Reinisch] hatte in Egypten eine große Zahl der Ruinenstätten besucht und an der bilinguen Inschrift von Tanis, welche wieder Anlaß wurde zu einem Pröbchen des in der Gelehrtenwelt herrschenden Neides, wesentlich Antheil genommen. Der preußische Egyptolog Herr Lepsius, der [...] auch [...] an dieser [...] interessanten Entdeckung betheilig ist, hatte [...] des Dr. Reinisch [...] auch nicht mit einem Worte gedacht. Glücklicherweise konnte Dr. Reinisch dadurch, daß er mit seinem Werke in der Herausgabe [...] zuvorkam, diese ihm in gerade nicht löblicher Weise bestrittene Priorität in entsprechender Weise sicherstellen<sup>31</sup>, so Wurzbach im *Biographischen Lexikon des Kaiserthums Österreich* (1875: 25, 235).

Nach der darauf folgenden wissenschaftlichen Schaffensperiode Reinischs als Beforscher südamerikanischer Sprachen – er war Kaiser Maximilian nach Mexiko gefolgt – kehrte Reinisch nach Wien zurück<sup>32</sup> und wurde 1868 außerordentlicher Professor. 1873 und 1875 veröffentlichte Reinisch sein zweibändiges Werk *Ägyptische Chrestomathie* und 1878 die Monografie *Ursprung und Entwicklungsgeschichte des aegyptischen Priestertums und Ausbildung von der Lehre der Einheit Gottes*. Danach ging sein ägyptologisches Interesse allmählich zurück, allerdings nur in Bezug auf die Forschung und Veröffentlichung von entsprechenden Ergebnissen. In der Lehre hielt er sich strikt an die Vorgaben, die an die Verleihung der ordentlichen Professur für Ägyptische Alterthumskunde (1873) bzw. Ägyptische Sprache und Alterthumskunde (1876) geknüpft waren. Der erste Lehrstuhl für Ägyptologie in Österreich war somit im Vergleich zu Paris (1831) und Berlin (1846) sehr spät eingerichtet worden.<sup>33</sup> In der nun einsetzenden Forschung über afrikanische Spra-

31 Zit. nach Sommerauer 1988: 11–12.

32 Vgl. Sommerauer 2007: 231–232. „Seinem [Reinischs] Aufenthalt wird aber bald ein jähes Ende bereitet; nach der Ermordung seines kaiserlichen Herrn tritt man an ihn mit dem ehrenvollen Angebot heran, die Stelle eines Direktors der Altertumsverwaltung zu übernehmen; seine treue Gesinnung läßt ihn aber diesen Vorschlag mit wenig diplomatischen Worten ablehnen. Die Folge der Weigerung war ein Haftbefehl, er mußte fliehen und nur der geschickten Beihilfe des amerikanischen Konsuls war es zu danken, daß Reinisch einem harten Schicksal entging. In der Wissenschaft bleibt sein Aufenthalt in Mexiko immer in Erinnerung durch die berühmte, von ihm entdeckte und erworbene ‚Mappa Reinisch‘, ein mexikanisches historisches Dokument von großer Bedeutung“ (Junker 1920: 214–215).

33 Vgl. Böhm/Thausing 1984: 1; Sommerauer 1988: 12–14.



Abb. 2: Leo Reinisch, 1878

chen konzentrierte sich Reinisch fortan besonders auf kuschitische Sprachen aus dem nordöstlichen Afrika. 1875/1876 und 1879/1880 war er für Feldforschungen in Ägypten und im Kaiserreich Abessinien, auf der zweiten Reise in Begleitung seiner ersten Ehefrau Aloysia (auch Luise, Luisa) Katharina Reinisch (geb. Meyer de Sursee, 1854–1900). Zwischen 1874 und 1911 veröffentlichte er Texte, Wörterbücher und Grammatiken der folgenden Sprachen: Afar, Beja (Bedauye), Blin (Bilen), Chamir, Irob, Kaffa, Kunama, Nara (Barea), Nuba, Quara, Saho und Somali.<sup>34</sup>

Reinisch war zu einer Zeit wissenschaftlich aktiv, als in Wien die Indogermanistik eine Blüte erlebte und sich verwandte Fachgebiete wie die Phonetik oder die Akustik stark entwickelten. Der Ägyptologe und Afrikanist wandte auf die Sprachwissenschaft eine Methode an, die stark von den Arbeiten des Wiener Physiologen Ernst Wilhelm

34 Vgl. Sommerauer 1988: 14–18; Sommerauer 2007: 234; Voigt 2003: 372–373.

Ritter von Brücke (1819–1892) beeinflusst gewesen sein dürfte. Dieser hatte sich ausgehend von der Physiologie der Sprachorgane intensiv mit phonetischen und linguistischen Fragen auseinandergesetzt.<sup>35</sup> „So wie der Botaniker bei Untersuchungen über verschiedene Vorgänge und Veränderungen in der Pflanzenwelt nicht von einer bestimmten Prachtspecies wie etwa vom Affenbrodbaum oder von der Eiche oder Linde, sondern von der Pflanzenzelle ausgeht und von dieser aus den weiteren organischen Gebilden nachspürt; so hat der Sprachforscher nicht von einer bestimmten Sprache sondern von den Lauten selbst auszugehen“<sup>36</sup>, meinte Reinisch in seinem 1873 veröffentlichten Werk *Der einheitliche Ursprung der Sprachen der Alten Welt, nachgewiesen durch Vergleichung der afrikanischen, erythräischen und indogermanischen Sprachen mit Zugrundelegung des Teda*. Die Thematik fesselte ihn bis zuletzt.<sup>37</sup> Im genannten Werk breitete Reinisch seine These einer Monogenese afrikanischer Sprachen aus, wobei er die sogenannten hamitischen und semitischen Sprachen als Einheit zusammenfasste für die er zunächst den Begriff „erythräisch“, später aber „chamito-semitisch“ verwendete.<sup>38</sup>

Reinisch war ein gut vernetzter Wissenschaftler. Er schöpfte aus persönlichen Kontakten, aus dem Briefwechsel mit Gelehrten, mit Missionaren und Diplomaten wichtige Kenntnisse, die in seine Überlegungen einfließen.<sup>39</sup> Einer seiner Korrespondenzpartner war der deutschrussische Sprachforscher David Emanuel Daniel Europaeus (1820–1884). Er teilte Reinisch im Mai 1879 aus St. Petersburg mit, dass er die Hoffnung hege, der Ursprung der Sprache könnte mit Hilfe der

35 Vgl. Sommerauer 1988: 15.

36 Reinisch 1873: 407–408.

37 Vgl. Gütl 2016: 84, Fußnote 19.

38 Vgl. Sommerauer 1988: 15–16; Sommerauer 2007: 231–235.

39 Vgl. Gütl 2016: 81–90. Ein Teil seines Nachlasses wird in der Sammlung von Handschriften und Alten Drucken der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt und wurde bisher nur ansatzweise bearbeitet (vgl. Sommerauer 1988).



Afrikanistik geklärt werden: „Wo entstand diese vom ersten Anfang an ungemein logische und vollkommen menschlich vernünftige Sprache? Hoffen wir darauf vor allen Dingen die Antwort von dem weiteren Gedeihen der Forschungen im Innern und Hoch Afrika.“<sup>40</sup>

1879 wurde Reinisch zum korrespondierenden und 1884 zum wirklichen Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewählt.<sup>41</sup> Im Studienjahr 1890/1891 bekleidete er das Amt des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien und im Studienjahr 1896/1897 wurde er sogar zum Rektor der Universität Wien bestellt. Seiner Inaugurationsrede gab er den Titel „Ein Blick auf Aegypten und Abessinien“<sup>42</sup>. Während seines Rektorats legte die Medizinerin Freiin Gabriele Barbara Maria Possanner von Ehrenthal (1860–1940) als erste österreichische Frau an einer Universität Österreich-Ungarns ihr Doktorat ab.<sup>43</sup>

1903 trat Reinisch in den Ruhestand, veröffentlichte aber auch in den kommenden Jahren noch mehrere bedeutende Arbeiten, bspw. über Somali (1900–1904), den Beitrag „Das persönliche Fürwort und die Verbalreflexion in den Chamito-Semitischen Sprachen“ (1909) und das Buch *Die sprachliche Stellung des Nuba* (1911).<sup>44</sup>

Zu seinem 80. Geburtstag stellten sich zahlreiche namhafte Persönlichkeiten als Gratulanten ein. Die *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* erschien noch im selben Jahr als Festschrift, in welcher der Indologe Leopold von Schroeder (1851–1920) für den Jubilar Reinisch das folgende Gedicht verfasste: „Den dunklen Erdteil hast Du uns erhellt. Durch manchen Lichtstrahl, den Du schwer errungen, Gar mancher gute Wurf ist Dir gelungen. Und neu erobert hast Du manches Feld; Erobert und dann sorgend treu bestellt, Von nimmermüder Arbeitslust durchdrungen; So hast – ein leuchtend Vorbild – Du bezwungen. Und Andern dann geschenkt eine Welt. Drum darfst Du heute freudig rückwärts schau, Der reichen Ernte froh, die du geborgen; Wir aber wünschen, hoffen und vertraun, Du werdest lang noch schaffend weiter sorgen, Du mögest lang noch frisch Dein Feld bebaun, Und strahlend grüße Dich manch neuer Morgen!“<sup>45</sup>

40 Brief von Europaeus an Reinisch, St. Petersburg, 13. Mai 1879, zit. nach Sommerauer 1988: 87–88.

41 Vgl. Sommerauer 1988: 18.

42 Reinisch 1896.

43 Vgl. Holaubek 2007: 104–105.

44 Vgl. Sommerauer 1988: 20.

45 Schroeder 1912: 4.

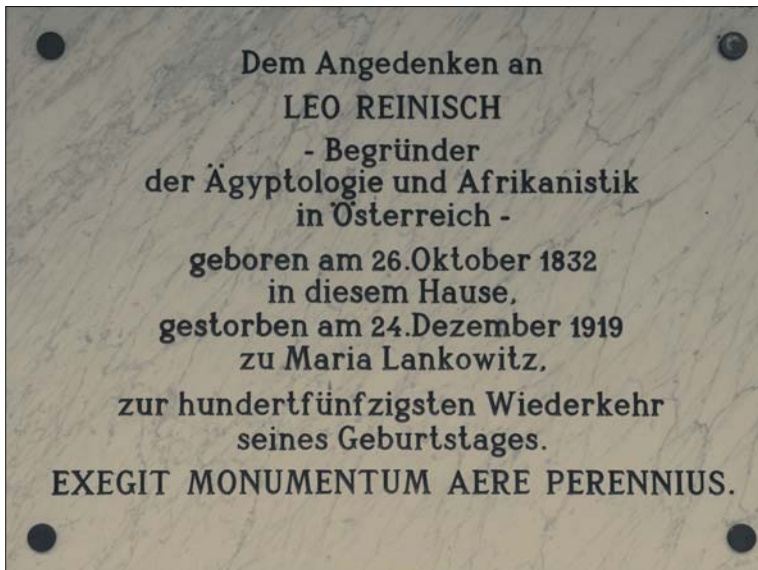


Abb. 3: Gedenktafel aus Anlass des 150. Geburtstages von Leo Reinisch an seinem Geburtshaus in Osterwitz, 1982

Als letzte Publikation erschien 1913 Reinischs Rezension über das Buch *The Shilluk People, their language and Folklore* (1912) des deutschen Afrikanisten Diedrich Westermann. Leo Reinisch starb am 24. Dezember 1919 in seiner steirischen Heimat, wo er seinen Lebensabend verbracht hatte. Sein Grab befindet sich am Ortsfriedhof von Maria Lankowitz.<sup>46</sup> „Es sei hier nur ein kurzes Wort über Reinisch als Menschen zugefügt. Die Hauptcharakterzüge seines Wesens waren Offenheit und Güte. Dazu kam ein sonniges, heiteres Wesen und sein unverwüstlicher steirischer Humor. All das zog jeden, der mit ihm in nähere Berührung kam, unwiderstehlich an, und es wird nicht oft jemand unter seinen zahlreichen Bekannten so viele wirkliche Freunde besessen haben wie er. Er war ‚ein Mann, schönen Herzens bei allen Leuten seiner Stadt‘ (Denkstein der ägyptischen Sammlung in Wien).“<sup>47</sup> Im Oktober 1982 fand anlässlich der 150. Wiederkehr von Reinischs Geburtstag in Wien ein internationales Symposium statt.<sup>48</sup> Im

46 Vgl. Sommerauer 1988: 20.

47 Junker 1920: 219–220.

48 Vgl. Mukarovsky 1987.

Zusammenhang damit wurde an seinem Geburtshaus in Osterwitz eine Gedenktafel (s. Abb. 3) enthüllt, die ihn als „Begründer der Ägyptologie und Afrikanistik in Österreich“<sup>49</sup> ehrt. Der Text endet mit dem lateinischen Ausspruch „Exegit monumentum aere perennius“ („Ich habe ein Denkmal errichtet, dauerhafter als Erz“).

Doch Reinisch hat in Österreich keine eigene Schule begründet. Zu seinen ausländischen Schülern zählen u. a. Giovanni Colizza, dem Reinisch die Ausarbeitung einer Grammatik der

Afar-Sprache überließ und Adolf Walter Schleichner (1854–1894), der über Somali arbeitete. Auch ein Teilnehmer der südarabischen Expedition 1898/1899 war ein junger Student von Reinisch: Alfred Jahn ist der Verfasser der Doktorarbeit *Die Texte der Wnispypyramide übersetzt, grammatisch erklärt und mit einer Grammatik ihrer Sprache versehen* (1897) und hatte von der südarabischen Expedition Texte der Somali-Sprache mitgebracht, die größtenteils von Reinisch selbst ausgewertet wurden. Jahns Artikel „Lautlehre der Saho-Sprache“ erschien in einem Jahresbericht der Staats-Realschule des 18. Wiener Gemeindebezirks, an der Jahn als Lehrer wirkte.<sup>50</sup> Und schließlich hat sich auch der Romanist Hugo Schuchardt (1842–1927) – von Reinisch dazu angeregt – mit afrikanischen Sprachen wie Bari, Dinka und Ma’a sowie mit Berberisch beschäftigt.<sup>51</sup>

Reinischs Nachfolger Jakob (auch Jacob) Krall wurde am 27. Juli 1857 in Istrien geboren und war u. a. von Leo Reinisch und dem Universalhisto-

49 Vgl. auch Junker 1920: 210.

50 Vgl. Jahn 1909.

51 Vgl. Sommerauer 2010a: 7.



riker Max Büdinger (1828–1902) beeinflusst. „Die beiden sind sein Schicksal geworden: von dem einen lernte er die Entzifferung der dunklen Hieroglyphen und das Eindringen in die alte Sprache und Schrift der Hierogrammaten, der andere führte ihn in die Quellenforschung und in die historische Kritik ein.“<sup>52</sup> 1879 promovierte er zum Dr. phil., 1881 erfolgte die Habilitation für Alte Geschichte des Orients. Krall wurde 1890 zum außerordentlichen Professor für dieses Fach berufen und gleichzeitig korrespondierendes Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Im Jahr 1900 wurde Krall zum ordentlichen Professor an der Universität Wien ernannt und nach der Pensionierung von Leo Reinisch auch mit der Professur für Ägyptologie betraut.

Krall beschäftigte sich hauptsächlich mit demotischen, koptischen und griechischen Papyri, Chronologie und Quelleninterpretation. Die Hingabe von Reinisch für kuschitische Sprachen teilte er nicht; Krall beschränkte sich auf das Ägyptische. Jenseits der Ägyptologie gelang ihm eine wichtige Entdeckung für die Etruskologie: Im Nationalmuseum von Agram (Zagreb) erkannte er an Mumienbinden die etruskische Schrift. Er edierte die etwa 1 300 Wörter zwar, konnte sie aber noch nicht entziffern. Krall starb unerwartet am 26. April 1905 im Alter von nur 48 Jahren.<sup>53</sup>

„KRALL war ein Mann“, so David Heinrich von Müller in einem Nachruf auf den Verstorbenen, „der zurückgezogen lebte und selten in die Öffentlichkeit hinaustrat, selbst im engen Kollegenkreise war er zurückhaltend und verschlossen. Er hat sich ein Wissensgebiet ausgesucht, das keine Ausblicke in die Zukunft eröffnete, sondern nur Rückblicke in die Vergangenheit gestattete. Auch war seine Forschung weder durch nationale noch durch religiöse Aspirationen angespornt und getrübt“<sup>54</sup>.

## Hermann Bartholomäus Junker

Nach Reinischs Pensionierung und dem frühen Tod des interimistischen Lehrstuhlinhabers Jakob Krall<sup>55</sup> beantragte das damals verantwortliche Professorenkollegium erst 1909 nach der Ernennung von Hermann Junker zum außerordentlichen Professor die Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Ägyptologie. Junker wurde 1877 als Sohn des Buchhalters Stefan Junker und seiner Frau Katharina (geb. Friesenhahn) in Bendorf am Rhein

<sup>52</sup> Müller 1905: 253.

<sup>53</sup> Vgl. Müller 1905: 251–262; Sommerauer 2010b: 1–3.

<sup>54</sup> Müller 1905: 251.

<sup>55</sup> Vgl. Bihl 2009: 49–52.



(Deutschland) geboren. Den ersten Unterricht erhielt Junker als Fünfjähriger in der dortigen Volksschule. Danach wurde er vom Kaplan der Pfarre Bendorf, anders als seine älteren Geschwister, die eine höhere Schule besuchten, privat unterrichtet. Als Kaplan Jos. [Josef?] Pfeifer zwei Jahre später zum Priester geweiht wurde, zog Junker mit ihm und drei anderen Schülern in die Pfarre Niederbettingen an der Eifel im mittleren Kylltal. Pfeifer hätte ihn, so die dankbare Erinnerung von Junker, zum selbständigen Arbeiten, Selbstkritik und Neugierde erzogen. Im Frühjahr 1894 machte Junker die Aufnahmeprüfung für die Unterprima (Jahrgang 12) am Gymnasium von Münstereifel (Rheinland).

Sogar in der Freizeit habe er sich mit Mathematik und Homer beschäftigt:<sup>56</sup> „Mit solcher Begeisterung widmete ich mich der Mathematik, daß Bernbach [der Physikprofessor Willibald Bernbach] am Ende der Gymnasialzeit mit Prof. Stelzmann [Junkers Religionslehrer] eine Wette einging, daß ich mich nun diesem Fach widmen werde, während dieser darauf setzte, daß ich Theologie studiere. Beinahe hätten beide recht behalten; denn schon ganz früh fühlte ich den Beruf Priester zu werden und ebenso den anderen, mich der Wissenschaft zu widmen. Ein gütiges Geschick hat mir die Erfüllung dieses Doppelwunsches gewährt, und wenn ich mein Leben nochmals einrichten könnte, würde ich wiederum diesen doppelten Weg wählen.“<sup>57</sup>

Von 1896 bis 1900 studierte Junker – dessen Familie tiefkatholisch war – im strengen Priesterseminar in Trier Philosophie, Latein, Griechisch und Theologie und mit Erlaubnis des Bischofs von Trier, Michael Felix Korum (1840–1921), in Bonn und Berlin Syrisch und Ägyptologie. Junker hatte zunächst im Gymnasium statt Hebräisch Englisch als Nebenfach gewählt. Erst in Trier lernte er beim Bibelwissenschaftler und Orientalisten Jakob Ecker (1851–1912), der den Studierenden

„die eigenartige Schönheit orientalischer Literatur“ vermitteln konnte, Hebräisch und stieß im Werk *Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament* von Wilhelm Gesenius,<sup>58</sup> der auch antijudaistische Schriften veröffentlichte, auf weitere semitische Sprachen: „Da ließ es mir keine Ruhe ich mußte auch diese Sprachen lernen; so begann ich mich im Syrischen, Arabischen, Äthiopischen usw. einzuarbeiten, die betreffenden Grammatiken entlieh ich, oder ich kaufte sie oder erhielt sie als Geschenk; bei dem Übergangsexamen vom Philosophicum zu den theologischen Studien konnte ich so den zu bearbeitenden hebräischen Genesistext mit Parallelen aus Textüberlieferungen anderer Sprachen, auch des Aramäischen, versehen.“<sup>59</sup>

Im Jahr 1900 erfolgte die Priesterweihe und anschließend kam Junker für einige Zeit als Kaplan in die kleine Gemeinde Ahrweiler: „Das Jahr, das ich in Ahrweiler verbrachte, war wohl das schönste, das ich erlebte; in idealer Verbindung der Ausübung meines geistlichen Berufes mit den Studien an der Universität.“<sup>60</sup> Zu seinen wichtigsten Lehrern zählten Alfred Wiedemann (1856–1936), Adolf Erman (1854–1937), Heinrich Schäfer (1868–1957), der „Kopten-Schmidt“ Carl Schmidt (1868–1938) und Max Pieper (1882–1941).<sup>61</sup>

In Absprache mit seinem Betreuer Erman begann Junker 1902 mit einer Dissertation aus dem Bereich Koptologie. Er soll mit der Ausarbeitung schon weit fortgeschritten gewesen sein, als ihm Erman überraschend einen Themenwechsel nahelegte. Er sollte sich in Inschriften der ägyptischen Spätzeit einarbeiten und so die fachliche Qualifikation für eine in Aussicht gestellte Anstellung als Mitarbeiter der Berliner Kommission zur Herausgabe eines Wörterbuches der ägyptischen Sprache erwerben. Mit der Dissertation *Das Schriftsystem*

58 Vgl. Gesenius 1895; Junker 1963: 9–10.

59 Junker 1963: 10.

60 Junker 1963: 13.

61 Vgl. Junker 1958: 357–362; Junker 1963: 10–15.

56 Vgl. Junker 1963: 7–9.

57 Junker 1963: 9.



im Tempel der Hathor in Dendera und den mündlichen Rigorosen (Ägyptologie mit dem Nebenfach Semitische Sprachen) schloss Junker im Dezember 1903 nach dem Theologie-Studium nun auch sein Studium der Ägyptologie ab.

„Da ich auf Wunsch Ermans die Dissertation bald einreichen sollte, ging ich mit aller Kraft ans Werk; am Schluß, bei der Reinschrift, gönnte ich mir in einer Woche zusammen nur zehn Stunden Schlaf. So konnte ich noch vor Schluß des Sommersemesters das Manuskript auf dem Dekanat abgeben. Aber es gelang nicht, auch die mündliche Prüfung noch vor den Ferien abzulegen; denn ich hatte verabsäumt, den Pedell zu bitten und ihm im Voraus eine besondere Gratifikation zu geben, damit er den üblichen langsamen Weg des Zirkulierens der Dissertation verlasse und durch ‚außertourliche‘ Botengänge die Erledigung beschleunige. So konnten die Prüfungen erst mit Beginn des Wintersemesters festgesetzt werden.“<sup>62</sup> Junker zeigte sich enttäuscht, seine Abschlussprüfung nur „magna cum laude“ und nicht „summa cum laude“ geschafft zu haben.<sup>63</sup> Der Erstprüfer Erman hatte Junker „mit Ausnahme eines Falles wo der Kandidat verwirrt war, sehr gute Kenntnisse“ bescheinigt, „sodass die Prüfung wohl befriedigte“<sup>64</sup>.

Nach dem Abschluss verbrachte Junker im Auftrag der Wörterbuch-Kommission ein Jahr in Paris, wo er in einem Heim der Lazaristen für junge geistliche Professoren lebte. Von Paris ging es nach Straßburg zur Verzettelung des Tempels von Edfu. Neben dieser Tätigkeit ließ er sich von Wilhelm Spiegelberg (1870–1930) in das Demotische einführen. Von Straßburg reiste er im Zuge seines Habilitationsverfahrens für den obligatorischen Probevortrag nach Wien.<sup>65</sup>

Ab 1907 durfte Junker mit Genehmigung des österreichischen Unterrichtsministeriums den akademischen Titel Privatdozent für Ägyptologie und koptische Sprachen<sup>66</sup> führen. Er hatte sich nämlich auf Veranlassung von Leo Reinisch, dem Begründer der Ägyptologie in Österreich und Altmeister der Afrikanistik,

---

62 Junker 1963: 16.

63 Junker 1963: 16–17. Vgl. Junker 1903.

64 Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin: Phil. Fak. 388, Bl. 252 V, Sitzungsprotokoll der philosophischen Facultät für die Promotionsprüfung des Candidaten Hermann Junker, Berlin, 26. November 1903. Ich danke Prof. Erich Winter für die Möglichkeit zur Einsichtnahme in eine Kopie dieses Schriftstückes.

65 Vgl. Junker 1963: 16–18.

66 Vgl. Junker 1963: 18.



Abb. 4: Hermann Junker, Heinrich Schäfer und Friedrich Koch mit einer Gruppe von einheimischen Mitarbeitern beim Isis-Tempel auf der Insel Philae, o. J. [Winter 1908/1909 oder 1909/1910]

in Wien mit einer Grammatik der Inschriften am Hathor-Tempel von Dendera habilitiert.<sup>67</sup>

„Der systematische Plan zur Erfassung der spät-ägyptischen Tempelinschriften für das ägyptische Wörterbuch veranlaßte die Preußische Akademie der Wissenschaften im Jahre 1907, den berühmten Tempel der Isis auf Philae sowie die übrigen Heiligtümer der Insel und ihrer Umgebung aufnehmen zu lassen, und Junker wurde unter der Leitung von Heinrich Schäfer mit dieser Aufgabe betraut. Die Expedition fand im Winter 1908/09 und 1909/10 statt, und Junker gelang es in fast pausenlosem Einsatz zusammen mit dem Photographen Friedrich Koch auf Philae, der Insel Bigge und später in Kom Ombo an 200 Aufnahmen (18 × 24) zu machen, zahlreiche Papierabklatsche

67 Vgl. ÖStA, Wien: AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Universität Wien, Sign. 4 Philosophie, Lehrkanzeln A–F, Ägyptologie, Karton 655 (≙ Fasz. 627), 33130/1909, k. u. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, Statthalter in Niederösterreich berichtet über die allgemeine Haltung des Privatdozenten für Ägyptologie und koptische Sprachen an der Universität Wien, Dr. Hermann Junker, 3. und 5. August 1909; Junker 1920: 210.

und Inschriftkopien anzufer-tigen<sup>68</sup> und so die Texte und Bilder dieser durch die Erhöhung des Staudammes von Aswan mit der Vernichtung bedrohten Baumonumente sicherzustellen. Auf einer Nilfahrt gegen Süden wurden noch weitere Tempel der Spätzeit photographiert und vom zweiten Nilkatarakt aus mit einer Kamelkarawane bis Gemai am Westufer des Katarakts vorgestoßen und hier eine christliche Kirche mit Darstellungen und Inschriften aufgenommen.<sup>69</sup>

Das philosophische Professorenkollegium machte 1909 „in Erwägung der hohen Be-

deutung dieser Disziplin [Ägyptologie] für Geschichte, Archäologie und Sprachwissenschaft“ Vorschläge für die Wiederbesetzung der Lehrkanzel durch Berufung von „Fachgelehrten aus dem deutschen Reiche.“<sup>70</sup> Einer der für die Stelle vorgesehenen Persönlichkeiten war Wilhelm Freiherr

68 „Die Abklatsche des Philae-Tempels (bei Assuan) wurden während der Expeditionsreisen von 1908/09 und 1909/10 gewonnen, deren technische Leitung in den Händen von Prof. H. Schäfer lag. Die Erträge der Forschungsreise konnten erst in den Jahren 1958/1965 veröffentlicht werden. Das Gros der Abklatsche wurde für die Arbeiten am Wörterbuch der ägyptischen Sprache in Berlin ausgewertet; ein Teil gelangte jedoch auch nach Wien, wo er beim Kunsthistorischen Museum gelagert wurde. Von hier aus gelangten die 803 Abklatsche im Frühjahr 2004 in das Archiv der ÖAW, wo sie verzeichnet und in 11 Planschrankladen gelagert wurden“ (aus: AÖAW, Wien: Findbuch Philae-Abklatsche).

69 Grohmann 1963: 333–334.

70 ÖStA, Wien: AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Universität Wien, Sign. 4 Philosophie, Lehrkanzeln A–F, Ägyptologie, Karton 655, 33130/1909, k. u. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, der Statthalter in Niederösterreich berichtet über die allgemeine Haltung des Privatdozenten für Ägyptologie und koptische Sprachen an der Univ. Wien, Dr. Hermann Junker, 3. August 1909.



von Bissing (1873–1956) aus München.<sup>71</sup> Die Anträge erwiesen sich aber allesamt als „nicht realisierbar“, da es die vorgeschlagenen Kandidaten vorzogen, „in ihrem Wirkungskreise zu verbleiben.“<sup>72</sup>

Interessant ist, neben der hohen fachlichen Qualifikation von Junker, der seit 1903 mit Unterstützung der Preußischen Akademie der Wissenschaften „in hervorragendem Masse an der Herstellung eines Thesaurus der aegyptischen Sprache“ arbeitete, die weitere Argumentation für seine Ernennung, wie sie aus einem Schreiben vom 30. August 1909 hervorgeht: „Da mit der Eventualität zu rechnen ist, dass Junker nach Vollendung der ihn noch beschäftigenden Bearbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse der nubischen Forschungsexpedition [der Preuß. Akademie der Wissenschaften] an das Berliner Museum berufen werden könnte um dort am Thesaurus der aegyptischen Sprache weiterzuarbeiten, erachtet es das philosophische Professorenkollegium für angezeigt, ihn durch Ernennung zum Extraordinarius an die Wiener Universität zu fesseln, zumal damit auch die Schwierigkeit überwunden wäre, einen Ausländer ohne staatliche Anstellung die Leitung der geplanten österreichischen Expedition nach Aegypten zu übertragen.“<sup>73</sup>

Nun beantragte das Professorenkollegium laut „des in tiefster Ehrfurcht sammt Beilage anverwahrten Dekanatsberichtes vom 10. Juli 1909 [...] die Wiederbesetzung der Lehrkanzel durch die Ernennung des Privatdozenten Dr. Hermann Junker und zwar vorläufig in der Eigenschaft eines ausserordentlichen Professors“<sup>74</sup>. Der an den Kaiser berichtende Statthalter in Niederösterreich glaubte „diese Wahl für eine glückliche erachten zu dürfen, da

71 Vgl. Beckh 2006: 249–298.

72 ÖStA, Wien: AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Universität Wien, Sign. 4 Philosophie, Lehrkanzeln A–F, Ägyptologie, Karton 655, 33130/1909, k. u. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, der Statthalter in Niederösterreich berichtet über die allgemeine Haltung des Privatdozenten für Ägyptologie und koptische Sprachen an der Universität Wien, Dr. Hermann Junker, 3. August 1909.

73 ÖStA, Wien: AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Universität Wien, Sign. 4 Philosophie, Lehrkanzeln A–F, Ägyptologie, Karton 655, 33130/1909, k. u. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, Statthalter in Niederösterreich berichtet über die allgemeine Haltung des Privatdozenten für Ägyptologie und koptische Sprachen an der Universität Wien, Dr. Hermann Junker, 30. August 1909.

74 ÖStA, Wien: AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Universität Wien, Sign. 4 Philosophie, Lehrkanzeln A–F, Ägyptologie, Karton 655, 33130/1909, k. u. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, Statthalter in Niederösterreich berichtet über die allgemeine Haltung des Privatdozenten für Ägyptologie und koptische Sprachen an der Universität Wien, Dr. Hermann Junker, 30. August 1909.